





Schweizer Gebrauchszinn

NL 2477

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUM

16

Dr. Hugo Schneider

# Schweizer Gebrauchszinn

mit 16 Bildtafeln

VERLAG PAUL HAUPT BERN

Zinn war während Jahrhunderten das Silber des kleinen Mannes. Während beim Adel und beim vermöglichen Bürger das Silber- und Goldgeschirr an Festtagen auf dem Tische stand, bediente sich der Bauer bei diesen Anlässen des Zinns, während er an gewöhnlichen Tagen eher an das Holzgeschirr und die einfache Keramikware gewöhnt war.

Zinn hatte schon im Hochmittelalter vielseitige Verwendung gefunden. Die verfeinerte Reinigungs- und Konservierungsmethode von heute zeigt anhand der präparierten zahlreichen metallenen Bodenfunde, daß besonders die Gebrauchsgegenstände aus Eisen in den meisten Fällen verzinkt waren, um sie gegen Rost zu schützen (Steigbügel, Sporn, Pferdezubehör, Waffen, Tür- und Fensterbeschläge usw.).

Zinn war als Werkmaterial sehr beliebt, da es leicht zu bearbeiten war. Sein Schmelzpunkt liegt verhältnismäßig niedrig, und auch im kalten Zustand ist es noch genügend weich. Zinngegenstände lassen sich im Fundmaterial aus Burgen bis ins 11. Jahrhundert nachweisen. Vieles mag im Verlaufe der Jahrhunderte dem Zeretzungsprozeß anheim gefallen sein.

Mit dem Durchbruch der mittelalterlichen Zunftorganisationen erwuchs auch dem Zinngießerhandwerk eine verbesserte Stellung. Den Schmiedezünften finden wir denn auch die «Kannengießer» angeschlossen. Damit ist die Art des Handwerks bereits umschrieben. Zinn wurde in Formen gegossen. Vielfach handelte es sich um Stein-, um Holz- oder Sandformen. Nicht daß die Gegenstände in einem Stück gegossen worden wären. Um den Guß zu erleichtern, wurden die einzelnen Elemente, z. B. bei Kannen Boden, Deckel, Wandung, Henkel, Knauf, Ausguß usw., hergestellt, hernach zusammengelötet und dann poliert. Nur in Ausnahmefällen, und vorwiegend in welschen Werkstätten, entstand gehämmertes Zinn.

Wenn wir uns im vorliegenden Heft auf Gebrauchszinn beschränken, so einfach deshalb, weil der zur Verfügung stehende Platz zu eng ist, um alle Sparten des Zinns durch die Jahrhunderte zu erfassen. Außerdem bildete das Zinn des täglichen Lebens die große Masse.

Auf Grund der schriftlichen und bildlichen Quellen vermögen wir zu erkennen, daß mit dem Einfluß der Renaissance in der Schweiz auch das Zinngießerhandwerk wie andere Kunsthandwerke zu vermehrtem Ansehen gelangte. Der ansteigende Geldumlauf und die sich immer mehr anbahnenden fremden Dienste brachten breiten Schichten unseres Volkes vermehrte Mittel für den Lebensunterhalt. Leider sind

uns nur wenige Zinngegenstände aus dieser Epoche erhalten geblieben, und in größerer Zahl finden wir ein vielseitiges Material erst seit dem 17. Jahrhundert. Das Schweizerische Landesmuseum ist trotz einer großzügigen Schenkung des ehemaligen größten Privatsammlers unseres Landes, G. Bossard, Zug, noch nicht in der Lage, dem Besucher ein lückenloses Material zu unterbreiten, und dennoch gibt die Sammlung einen ausgezeichneten Überblick über schweizerisches handwerkliches Können in der Neuzeit.

Warum kann man überhaupt von schweizerischem Zinn sprechen? Obwohl die Handelsbeziehungen mit dem Ausland groß, wir denken etwa an die Frankfurter Messe, und die Gesellenwanderung sehr ausgedehnt waren und damit der Gedankenaustausch reich sein mußte, zeichnen sich doch ganz bestimmte schweizerische Merkmale ab. Und es handelt sich nicht einmal nur um gesamtschweizerische Formen und Nuancen, sondern auch regional unterscheiden sich die verschiedenen Objekte. In einzelnen Talschaften bildeten die Handwerker ihren eigenen Formenreichtum aus und entwickelten auch ihre eigenen technischen Arbeitsmethoden. Denken wir etwa an die ostschweizerische Glockenkanne, welche sich so deutlich und klar von der bündnerischen Prismenkanne mit dem Kranzfuß unterscheidet. Mit Sicherheit ist die Zürcher Stize von der Basler oder Solothurner Bartstize zu differenzieren. Wie klar setzt sich die Berner Stegkanne von der in der Grundform verwandten Waadtländer Kanne ab. Eine spezielle Gruppe bilden die Walliser Kannen in ihrer gedrungenen Form mit oder ohne Tragkette oder entsprechendem Bügel.

Eigene Formen zeigen auch etwa die Gießfässer. Während «Delphine» auch anderwärts des öfters vorkommen, bilden die Schrankgefäße eigene schweizerische Formen mit Wappen und Kartuschen der Barockzeit. Auch die Humpen, obwohl sie ebenfalls andernorts Verwendung gefunden haben, zeigen doch selbständige Gestalt und insbesondere eigenen gravierten Dekor.

Den besten Hinweis auf Herkunft und Werkstatt geben uns aber die in den meisten Fällen eingeschlagenen Marken. Die frühesten stammen aus dem 16. Jahrhundert, erscheinen demnach in derselben Epoche wie die Goldschmiedemarken. Auch beim Zinn unterscheiden wir verschiedene Stempel. An erster Stelle steht die Meistermarke. Sie enthält in der überwiegenden Zahl das Familienwappen des Gießers und ist außerdem mit den Initialen, nicht selten noch mit einer Jahreszahl versehen. Hierzu reiht sich überdies die Beschauemarke, also das Wappen des Herstellungsortes. Im Gegensatz zu den Goldschmiedearbeiten, welche mit diesen zwei Stempeln getrennt gezeichnet sind, verwendete der Zinngießer häufig Stempel, bei welchen Meister- und Beschauzeichen zu einem einzigen Bilde vereinigt waren. Zur Jahrzahl wäre zu bemerken, daß es sich dabei in den seltensten Fällen um das Fabrikationsjahr handelt, sondern vielmehr um jenen Zeitpunkt, da der Meister sich diesen Stempel zu eigen machte. So konnte es der Fall sein, daß der Sohn den Meister-

stempel seine Werke zeichnete in gleichen Epochen untereinander einstimmen.

Neben diesen Zeichen auf reinen, sondern widerstandsfähig war die Legierung fand an Reinzinn zur ein F von sch etwa die Ster «Etain comm Bezeichnung dieselbe Kate schlagen, erst ständen in V Datum der ob

Als letzte Gefäß eines schweizerisch zugewiesen. I mögen wir zu kleinen Land ganze Dynast dasselbe Han von Ort zu O verweilten, al der gleichen I

Interessant sich noch wäl erhalten verm Wulstringe an

Da, wo m half der Grab der Kannen tragen häufig

stempel seines Vaters übernahm und damit seine eigenen, beträchtlich jüngeren Werke zeichnete. Es läßt sich dieser Fall um so leichter nachweisen, als die Gegenstände in gleicher Weise wie die Markenformen dem Stilempfinden der jeweiligen Epochen unterworfen waren und bei zeitlicher Verschiedenheit stilistisch nicht übereinstimmen.

Neben diesen Marken weisen Zinngegenstände vielfach auch reine Qualitätszeichen auf. Diese waren um so notwendiger, als Zinn für die Verarbeitung seltener rein, sondern als Legierung mit Blei verwendet wurde. Blei machte die Zinnware widerstandsfähiger, enthielt aber die Gefahr der körperlichen Schädigung. Deshalb war die Legierung von den eidgenössischen Ständen genau vorgeschrieben. Mißbrauch fand aber immer wieder statt, wie die Gerichtsakten zu berichten wissen. Kam Reinzinn zur Anwendung, so setzte der Meister das Feinheitszeichen extra bei (etwa ein F von schwebender Krone überhöht). In der welschen Schweiz verwendete man etwa die Stempel «Estain, Estin, Etain fin, fin cristallin», während das Zeichen «Etain commun» die amtlich bewilligte Legierung bezeichnete. Ebenfalls kamen Bezeichnungen wie «Blockzinn, Feinzinn, Englischzinn usw.» in Anwendung. In dieselbe Kategorie gehören die Engelmarken, welche, bis zu drei Malen eingeschlagen, erst um 1700 in Erscheinung treten. — Jahrzahlen auf welschen Gegenständen in Verbindung mit dem Buchstaben C (= commun) bedeutet wohl das Datum der obrigkeitlichen Legierungsverordnung.

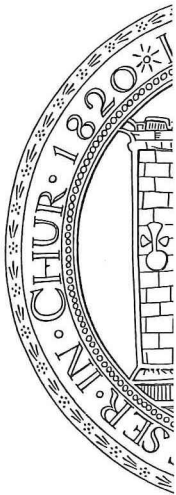
Als letzte Marke, häufig in mehreren verschiedenen Formen auf dem gleichen Gefäß eingeschlagen, seien die Eichzeichen genannt. Noch sind lange nicht alle schweizerischen Zinngießer erfaßt und noch viel weniger die Marken eindeutig zugewiesen. Die vergleichende Arbeit ist erst zum Teil ausgeführt. Dennoch vermögen wir zu erkennen, daß in praktisch allen schweizerischen Städten, auch den kleinen Landstädtchen, Zinngießer ansässig waren. An mehreren Orten haben sich ganze Dynastien herausgebildet, welche oft über zwei und drei Jahrhunderte hinweg dasselbe Handwerk ausübten. Daneben gab es aber auch fahrende Meister, welche von Ort zu Ort wanderten und nur so lange in derselben Stadt oder demselben Dorfe verweilten, als es die Aufträge erlaubten. Durch diesen Umstand finden wir oft bei der gleichen Meistermarke verschiedene Beschaueichen.

Interessant ist die Feststellung, wie oft alte Material- und Herstellungsmerkmale sich noch während Jahrhunderten, dann allerdings längst nicht mehr verstanden, zu erhalten vermochten. So deuten ganz offensichtlich die heute als Zierde aufgefaßten Wulstringe auf die ehemaligen Gebinde der Holzgefäße hin.

Da, wo mit der Formgebung allein nicht der gewünschte Erfolg erreicht wurde, half der Grabstichel nach. Herrliche Blattranken zieren die Leiber der Humpen und der Kannen und Platten. Medaillons, in Relief gegossen, dienen zur Zierde und tragen häufig die Besitzerinitialen und das Dedikationsdatum.

Zinn ist seit rund hundert Jahren ein beliebtes Sammlungsgut. Daß deshalb Fälschungen in großer Zahl auf dem Markte erscheinen, ist naheliegend.

Schweizer Zinn fand überall im täglichen Leben Eingang. Handwaschgeräte, Teller, Schalen, Becher, Kannen und Platten fanden sich in praktisch jedem Haushalt. Bis ins 19. Jahrhundert stand das Zinngießerhandwerk in höchster Blüte. Heute ist dieser Arbeitszweig auf dem Aussterbeetat. Zinn wird heute nur noch zu Geschenkzwecken und zu Dekorationszwecken hergestellt, wobei mit Vorliebe die alten Formelemente beibehalten werden.



## Verzeichnis der Abbildungen



Titelbild: HUMPEN (AG 1813), auf dem Leib, Deckel und Fuß reich graviertes Rankenwerk. Meistermarke von Hans Weber, Zürich, geb. 1713, gest. 1788. Höhe 21,4 cm. 18. Jahrhundert, 2. Hälfte.



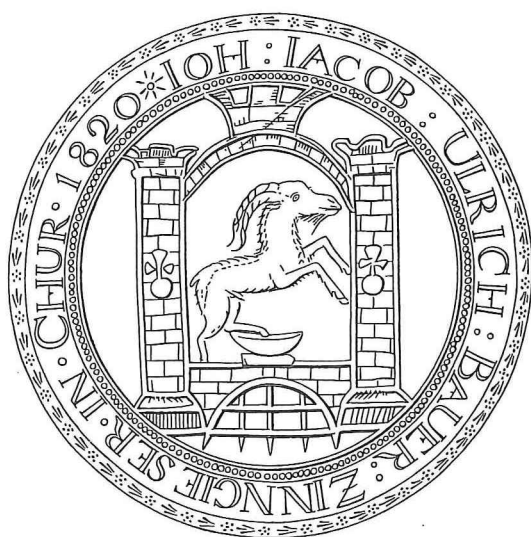
1. oben: WÖCHNERINNENSCHÜSSEL (LM 21561) mit profiliertem und graviertem Deckel. Gegossene und profilierte Traghenkel und Füßchen. Meistermarke von Niklaus II. Uebelin, Basel, zft. 1705, gest. 1756. Durchmesser 14,5 cm. 18. Jahrhundert, 1. Hälfte.  
Literatur: G. Bossard, Die Zinngießer der Schweiz und ihr Werk II, Genf 1934, Tafel XX, 1.



- unten: WÖCHNERINNENSCHÜSSEL (LM 21292) mit profiliertem Deckel, gegossenen «Ohren» und Füßchen. Meistermarke von Andreas II. Wirz, Zürich, geb. 1767, gest. 1813. Durchmesser 13,9 cm. Um 1800.  
Literatur: G. Bossard, Die Zinngießer der Schweiz und ihr Werk II, Genf 1934, Tafel XX, 3.



2. links: GLOCKENKANNE (LM 21473) mit Deckel mit Bajonettverschluß. Leib vorn mit graviertem Blattwerk; auf dem aufgelöteten Schild das gravierte Wappen Müller sowie die Initialen «IRM/FGH» und die Jahrzahl 1807. Meistermarke des PW Im Thurn und M. Im Thurn, Schaffhausen, 1807. Höhe 40,7 cm. 1807.



rechts: PRISMATISCHE KANNE (LM 21446) mit Schraubendeckel. Leib vorne mit graviertem Blumenwerk; auf dem aufgelöteten Schild die gravierten Initialen «AD» und die Jahrzahl 1847. Meistermarke von Johann Jakob Ulrich Bauer, Chur, zft. 1797, erwähnt bis 1826. Höhe 35,7 cm. 19. Jahrhundert, 1. Viertel.



3. links: PRISMATISCHE FLASCHE (LM 21487) mit Schraubendeckel. Leib mit Blumen graviert. Dazu die Initialen «MD» und die Jahrzahl 1805. Ohne Marke. Schaffhausen. Höhe 18,7 cm. 1805.



rechts: GLOCKENFLASCHE (LM 21483) mit Schraubendeckel. Auf dem Leib graviert: «G. Heer/BG». Meistermarke des Johann Alexander Oechslin, Schaffhausen, geb. 1823, gest. 1870. Höhe 21,8 cm. 19. Jahrhundert, 3. Viertel.



4. KANNE (LM 16919) mit bauchigem Leib, Klappdeckel mit Widderkopf und Henkel. Graviert die Initialen «GL» zwischen der Jahrzahl 1761. Meistermarke von «IS» (wohl Stor, Sior Storno), Wallis. Höhe 34,5 cm. 18. Jahrhundert, 1. Hälfte.



5. KANNE, «RUNDELE» zu 1 Maß (LM 21556), mit birnförmigem Leib, Schnabel, gewulstetem Deckel und Henkel. Meistermarke von Niklaus I. Uebelin, Basel, geb. 1648, gest. 1722. Höhe 26,6 cm. Um 1700.

6. oben: STITZE (LM 21577), ohne Schnabel, doppelkegelförmig mit flachem Deckel und Henkel; Ringdekor und gravierte Initialen «FF» sowie die Jahrzahl 1656 und 10 Eichstempel «70»-«79». Ohne Marke, Freiburg. Höhe 27,5 cm. 1656.



unten: SCHNABELSTITZE zu 1/2 Maß (LM 21547) mit gewulstetem Deckel, Knospenknopf und Henkel. Vorn gravierte Initialen «MS». Meistermarke des Joseph Strübin, Basel, geb. 1608, gest. 1674/75. Höhe 23,4 cm. 17. Jahrhundert, 2. Hälfte.



7. STEGKANNE (LM 2032 a) mit bauchigem Leib, schlankem Hals, gewulstetem Deckel und Knopf; Henkel. Graviertes Rosenmuster und «Verehrt Madlena Agende ihrer lieben Gote Madlena Joneli 1778». Meistermarke von Heinrich Petersohn, Bern, erw. 1778—1786. Höhe 32 cm. 18. Jahrhundert, 2. Hälfte.



8. links: SCHÜSSEL (LM 21423) mit breitem Rand, worauf gravierte Jahrzahl 1762. Meistermarke von Niklaus II. Ueberlin, Basel, zft. 1705, gest. 1756, und Beschaumarke von Uri. Durchmesser 25 cm. 18. Jahrhundert, Mitte. Dazu LÖFFEL (LM 8411) mit gedrechseltem Holzgriff. Länge 37 cm. 18. Jahrhundert, Mitte.



oben: SCHÜSSEL (LM 21436) mit Wulstrand. Meistermarke von Franz Xaver Etlí (?), Obwalden, geb. 1756, gest. 1825. Durchmesser 24,3 cm. Um 1800.

unten: SCHÜSSEL (LM 8435) mit Wulstrand und zwei Klapphenkeln. Am Boden gravierte Initialen «AMB». Ohne Marke. Durchmesser 15,5 cm. 19. Jahrhundert, 1. Hälfte.



9. SUPPENSCHÜSSEL (Dep. 1522), ovale Terrine mit durchbrochenem Fuß und auf dem ganzen Leib getriebenem Rocailenornament. Doppelte Meistermarke der Anna Elisabeth Manz, Zürich, 1743—1803. Höhe 26,5 cm. 18. Jahrhundert, 2. Hälfte.



10. oben: TINTENGESCHIRR (LM 21354), mit gravierter Rückwand, geschweiften Front und Behältern für Federn, Tinte und Streusand. Meistermarke von Joachim Leonz Keiser, Zug, geb. 1728, gest. 1809. Höhe 16,2 cm. 18. Jahrhundert, Ende.

unten: KERZENSTOCK (LM 4558) mit profiliertem Fuß und runder Tropfschale mit Griff. Ohne Marke. Höhe 9,7 cm. 18. Jahrhundert, 1. Viertel.



11. oben: RASIERBECKEN (LM 22361), oval, mit geschweiftem Rand und Halsausschnitt. Meistermarke von Hans Rudolf Manz, Zürich, geb. 1771, gest. 1829. Länge 27,5 cm. Um 1800.

unten: WÄRMEKUGEL (LM 22369), kugelig, mit Schraubendeckel und Klapphenkel. Ohne Marke. Höhe 15,3 cm. 19. Jahrhundert, 1. Hälfte.

12. GIESSFASS (Dep. 1534) in Form eines Delphins mit Floßen aus Buntmetall und eingesetzten Glasaugen. Ohne Marke. Innerschweiz. Höhe 37 cm. 18. Jahrhundert, Mitte. Darunter HANDSCHALE (LM 2724) in Muschelform mit drei Krallenfüßchen. Nicht zugehörig. Ohne Marke. Wohl Innerschweiz. Höhe 17 cm. 18. Jahrhundert, Mitte. Zinn-Nische fehlt.



13. GIESSFASS (LM 21406) in Architekturkomposition. Dach mit zwei Delphinhenkeln. Die zwei gerillten Säulen oben mit Löwenmasken abgeschlossen. Meistermarke von A. Traber, Luzern. Höhe 35,5 cm. 17. Jahrhundert, 2. Hälfte.  
Literatur: G. Bossard, Die Zinngießer der Schweiz und ihr Werk II, Genf, 1934, Tafel XXIV, 2.

14. von links nach rechts: DREI HOHLMASSE (LM 367), zylindrisch. Aus dem Gemeindehaus Wülflingen, Kanton Zürich. Ohne Marke. Höhe 21,8 cm. 19. Jahrhundert, 1. Hälfte.  
(LM 4917 b), zylindrisch, mit 9 Eichzahlen. Aus Weinfeld. Ohne Marke. Höhe 16,3 cm. Datiert 1751.  
(LM 4917 c), zylindrisch, mit Ausbuchtung. Gravierte Initialen «EH/HV/BH» und eingeschlagen 17 83 und TG. Aus Weinfeld. Höhe 12,1 cm. 1783.

15. 6 TELLER (LM 21394—99), rund, mit profiliertem Rand. Undeutliche Meistermarke, wohl von Joseph Keiser, Zug, geb. 1821, gest. 1897. Durchmesser 17,6 cm. 19. Jahrhundert, 2. Hälfte.



16. WASSERKESSELCHEN, «SUGERLI» (LM 22365) mit gewulstetem Leib, Klappdeckel und Ausguß. Seitliche Ösen für Traghenkel als Tierfratze ausgebildet. Eingeritzt «SW». Meistermarke von Hans Rudolf Manz, Zürich, geb. 1771, gest. 1829. Höhe 16,3 cm. Um 1800.



1. Zwei Wöchnerinnenschüsseln, Basler und Zürcher Arbeit, 18. Jahrhundert

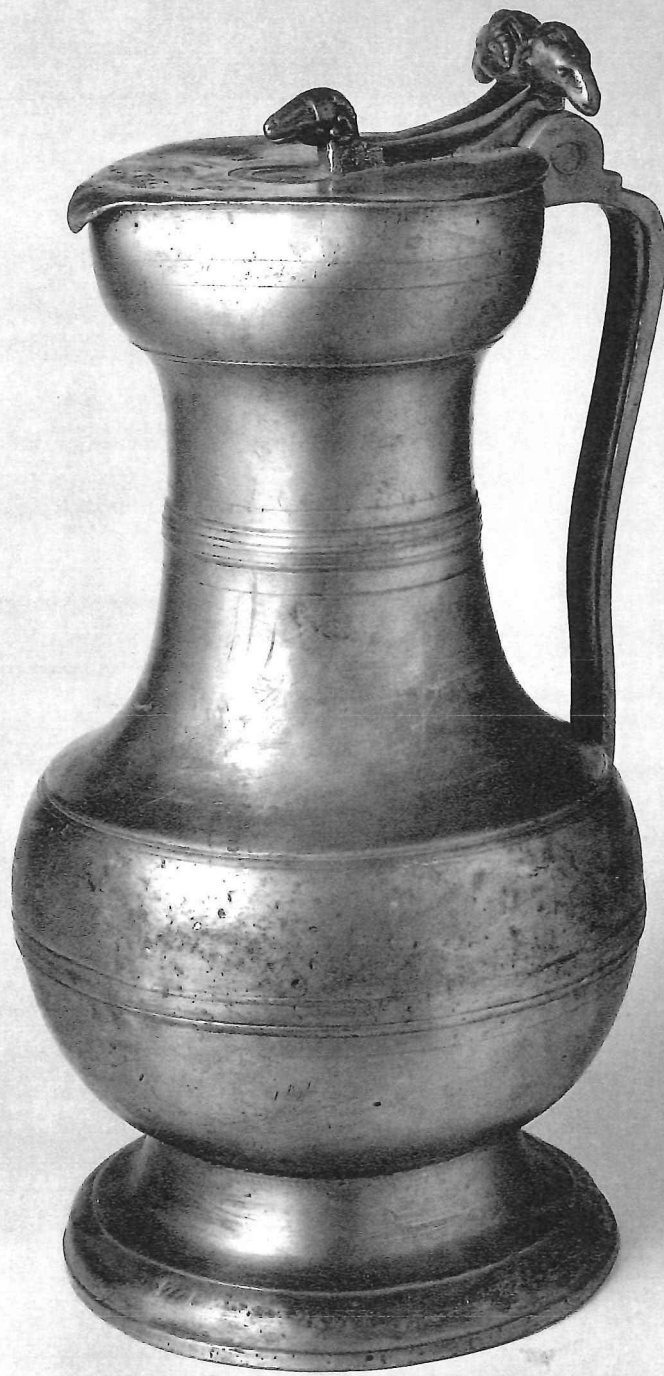


2. Glockenkanne, Schaffhauser Arbeit, 1807, und prismatische Kanne, Bündner Arbeit, 19. Jahrhundert, 1. Viertel

3. Prismatische Flasche, Schaffhauser Arbeit, 19. Jahrhundert, 1. Viertel



3. Prismatische Flasche, Schaffhauser Arbeit, 1805, und Glockenflasche, Schaffhauser Arbeit, 19. Jahrhundert, 3. Viertel



4. Kanne, Walliser Arbeit, 18. Jahrhundert, 1. Hälfte



5. Rundele, Basler Arbeit, um 1700





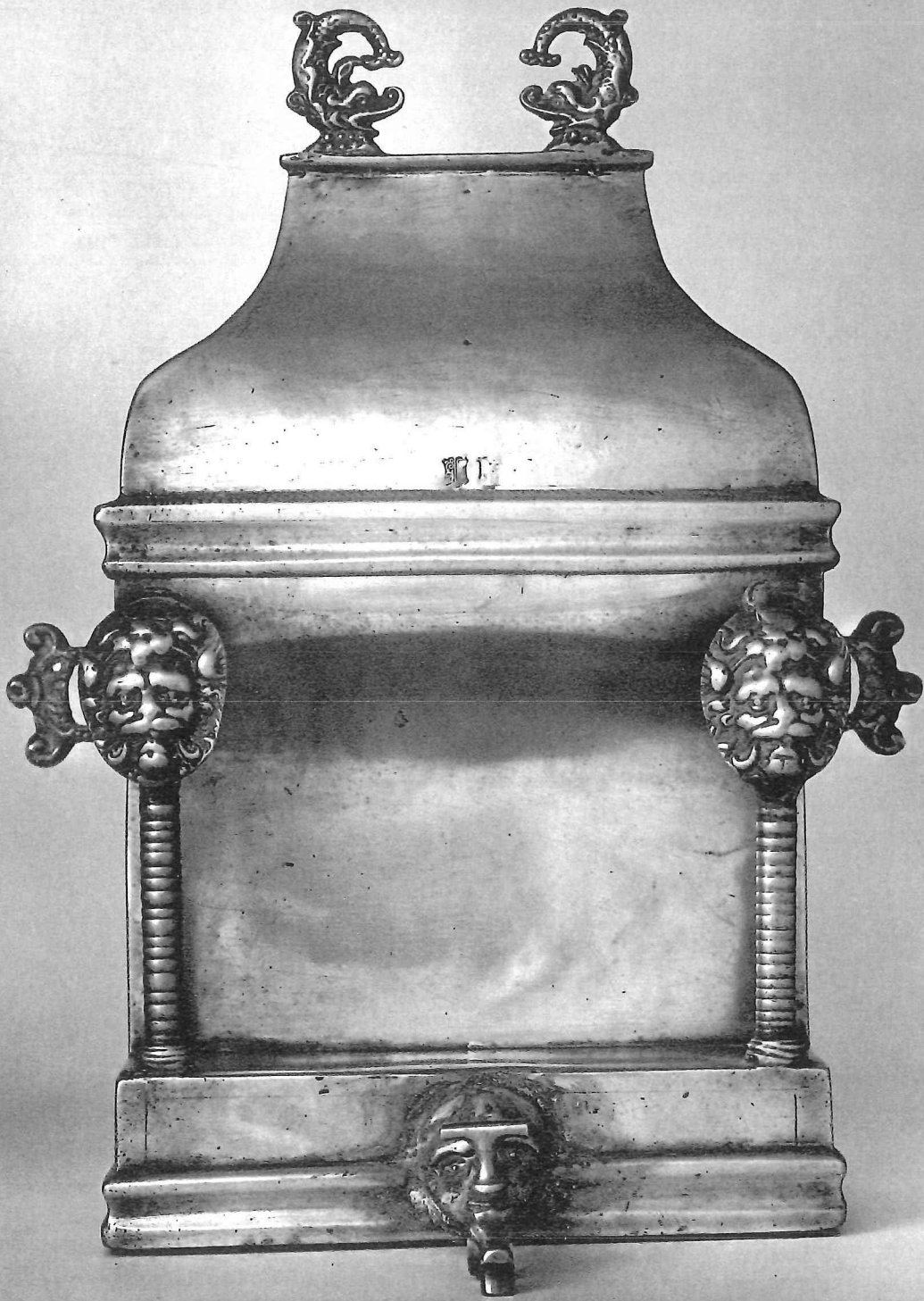
6. Stize, Freiburger Arbeit, 1656, und Schnabelstize, Basler Arbeit, 17. Jahrhundert, 2. Hälfte



7. Stegkanne, Berner Arbeit



7. Stegkanne, Berner Arbeit, 18. Jahrhundert, 2. Hälfte



13. Gießfaß, Luzerner Arbeit, 17. Jahrhundert, 2. Hälfte

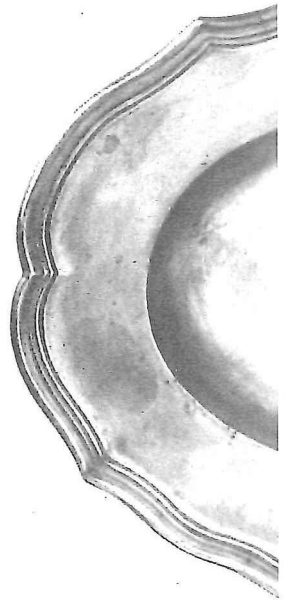
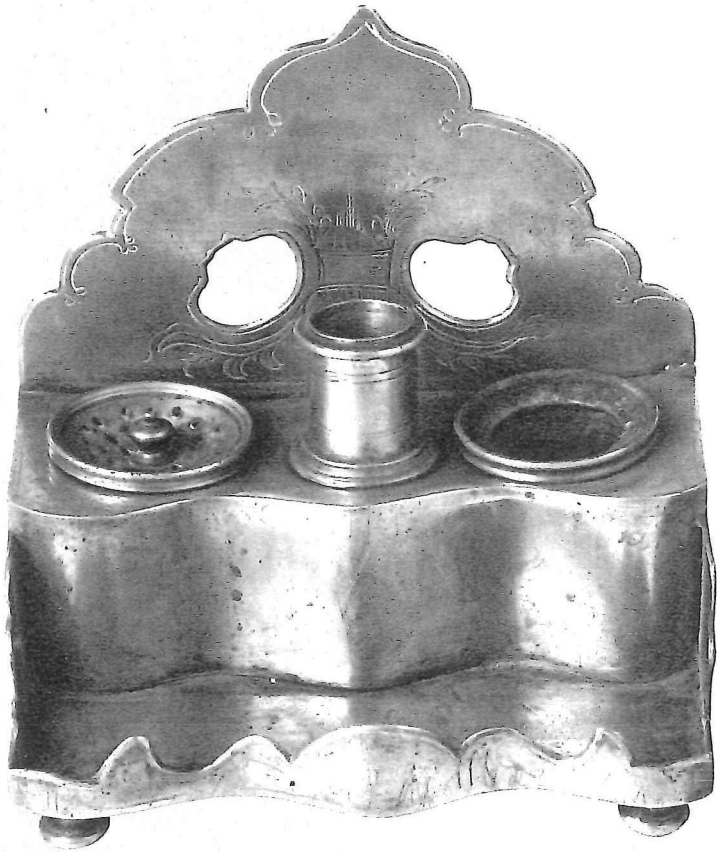


8. Drei Schüsseln, Basler und Innerschweizer Arbeit, 18. Jahrhundert, Mitte, bzw. um 1800

9. Suppenschüssel, Zürcher

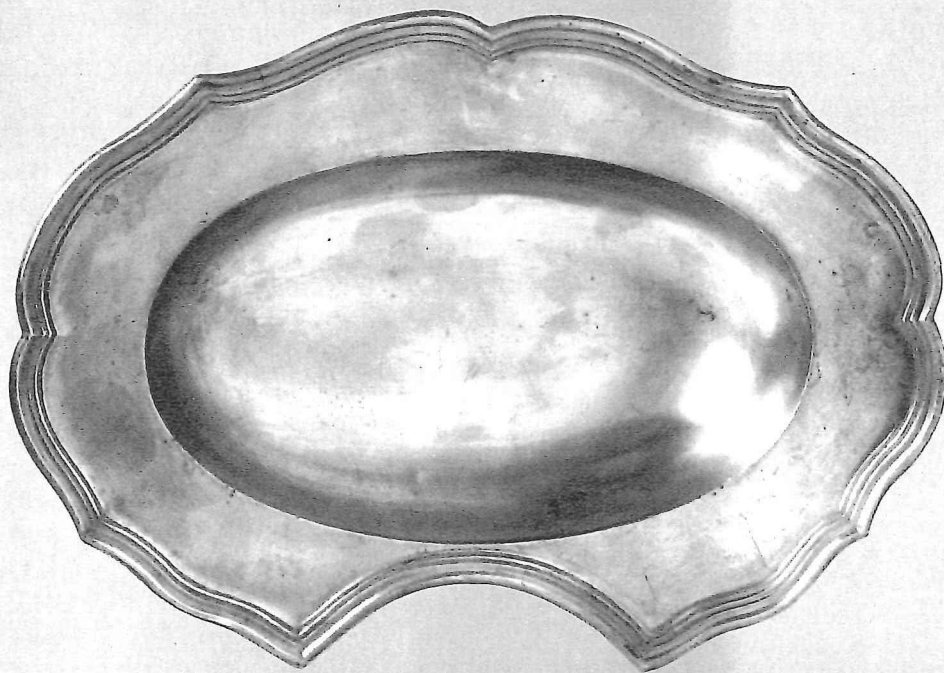


9. Suppenschüssel, Zürcher Arbeit, 18. Jahrhundert, Mitte



10. Tintengeschirr, Zuger Arbeit, 18. Jahrhundert, Ende, und Kerzenstock, Ostschweizer Arbeit, 18. Jahrhundert, 1. Viertel

11. Rasierbecken, Zürcher A



rhundert,

11. Rasierbecken, Zürcher Arbeit, um 1800, und Wärmekugel, 19. Jahrhundert, 1. Hälfte



12. Gießfaß, Ostschweizer Arbeit, 18. Jahrhundert, Mitte



13. Gießfaß, Luzerner Arbeit

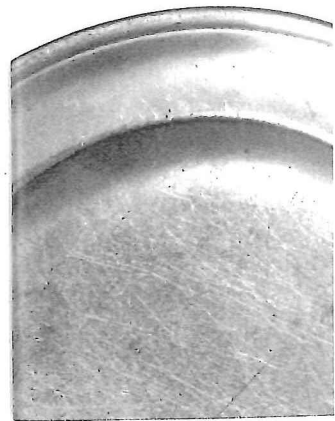
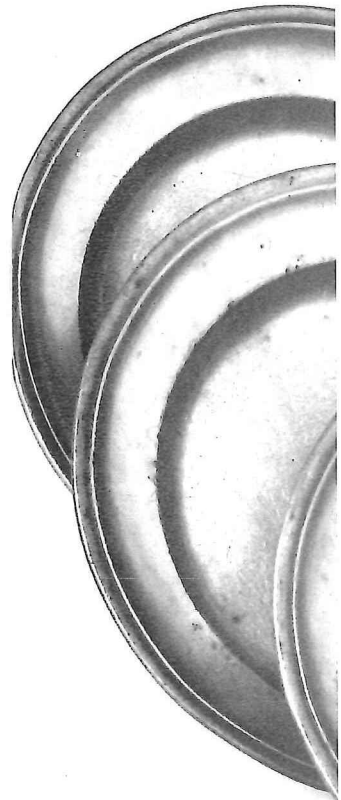




13. Gießfaß, Luzerner Arbeit, 17. Jahrhundert, 2. Hälfte



14. Drei Hohlmaße, Ostschweizer Arbeit, 19. und 18. Jahrhundert



15. Sechs Teller, Zuger Arbeit



15. Sechs Teller, Zuger Arbeit, 19. Jahrhundert, 2. Hälfte



- 9 *Sch*  
Dr.
- 10 *Sch*  
Pro
- 11 *Ho*  
Dr.
- 12 *An*  
Die  
Dr.
- 13 *Ren*  
um  
Dr.
- 14 *Sch*  
Dr.
- 15 *Ha*  
Dr.
- 16 *Sch*  
Dr.
- 17 *Sch*  
Dr.

16. Wasserkesselchen, «Sugerli», Zürcher Arbeit, um 1800